Journal/Notizen, 2010
Text (13 Seiten), Holz, Acryl, Lack
31 x 23 x 3.4cm

Journal / Notizen

Nora Schmidt

PROEM VOM SELBIGEN TAG
Les Fleurys, Sonntag, 2. April 1950
In jedem Augenblick seinen Wortschatz verloren haben, ihn wiederfinden müssen, wiederbeginnen müssen beim schlichtesten Wortschatz, beim derbsten, zuunterst, beim nahezu absoluten *Fehlen* jeglichen Wortschatzes (...)

Francis Ponge

Nioque de l'Avant-Printemps / Gnoske des Vorfrühlings, 1967/1990

Nochmals beim Stammeln beginnen, bei Null.

Wie wenn jedes Benennen Verklumpung wäre. Sprachbrocken. Jedes Zeichen Hieroglyphe.

Oder:
Das Ideal einer Sprache beschwören, indem ich darauf hinweise mit jedem Zeichen. Auf ein Jenseits der Sprache.
So wie man die Einheit einer Muschel begehrt.
Als hätte der trübe Schaum des Meeres ihre Öffnung versiegelt, die Dunkelheit und Strömung ihre Spuren hinterlassen. So spricht die Wölbung der Muschel vom Horizont, von der Krümmung der Dinge, vom Lallen, so wie die Welt ein einziges, ein gekrümmtes Lallen ist.
(Wie der Begriff Muschel sowohl das Äussere, die Hülle, wie auch das Innere bezeichnet... Eine *Vermenschlichung*.)

Die Dinge in ihrer Hermetik aufbrechen.

Schweigen. Ausharren, warten. Auf sich warten. Was geht durchs Schweigen hindurch? Wer geht hindurch?

Kein Ausdruck. Nur Abdruck, Hinterlassenschaft. Nur Echos.

In wessen Namen denn noch schreiben? Vielleicht als Anonymus, gleich einer Variable, unendlich veränderbar, besetzbar. Oder als Viele.

Wie konnte ich annehmen alles Geäusserte, alles Geformte sei nicht schon Wiederholung, sei nicht Zitieren.

(Interessant ist die Plazierung der Wiederholung in der Zeit, in Räumen/Ordnungen.)

Und die Zeitlichkeit des Sprechens: Vergangenes wird in die Gegenwart geholt durch den Akt des Sprechens und weist damit gleichzeitig auf etwas Zukünftiges hin.

Die Sprache ist gegeben und vor uns da. Inwiefern sie unser Eigenstes ist...
Ihre Begrenztheit. Sobald ich spreche, verschweige ich. Sie maskiert.

Paul Valéry notiert: „Sprache als Abgussform – Verfälscher begrenzter Wahrnehmungen. Vorgefertigte Begrifflichkeiten und Entwicklungen."
(Paul Valéry, Cahiers 1, S. 572)

Gefühl des Wortschatzverlustes. Er scheint durch etwas umgeformt worden zu sein, zusammengepresst, eingestampft oder verschüttet. Mehr noch: keine eigene Sprache haben. Plötzlich daran zu glauben, noch nie eine besessen zu haben. Geknebelt durch die Sprache, d.h. stumm gemacht.

Als täte sich zwischen der Beschreibung und dem zu Beschreibenden ein Loch auf. Der Sprache nicht mehr habhaft werden können. Wörter setzen, auf deren Gehalt hin abtasten. Sie tragen das Mal der Unzulänglichkeit. Eine prekäre Hülle hinter der sich eine Leerstelle öffnet. Den Wunsch sie auszulöschen, indem ich diese Worthüllen hinter mir lasse und in einem Zug den Raum des Unbestimmten durchquere, um zu den Dingen zu gelangen.

Man möchte sich als "ich" bezeichnen. Im Augenblick des Aussprechens ist dieses "ich" Subjekt des sprachlichen Systems, in welchem es sich entäussert und somit auch das Subjekt, das die Kultur ihm bietet, um sich zu definieren, lese ich bei Eco.
Und weiter: „Die Sprache hat es zum Gefangenen einer Andersheit gemacht, mit der es sich identifizieren muss, um sich zu konstituieren, aber aus der es sich nun nicht mehr zu befreien mag."
(Umberto Eco, Zeichen, S. 109/110)

Ohne Titel, 2010
Wachs, Gummi, Luft, d: ca. 100cm

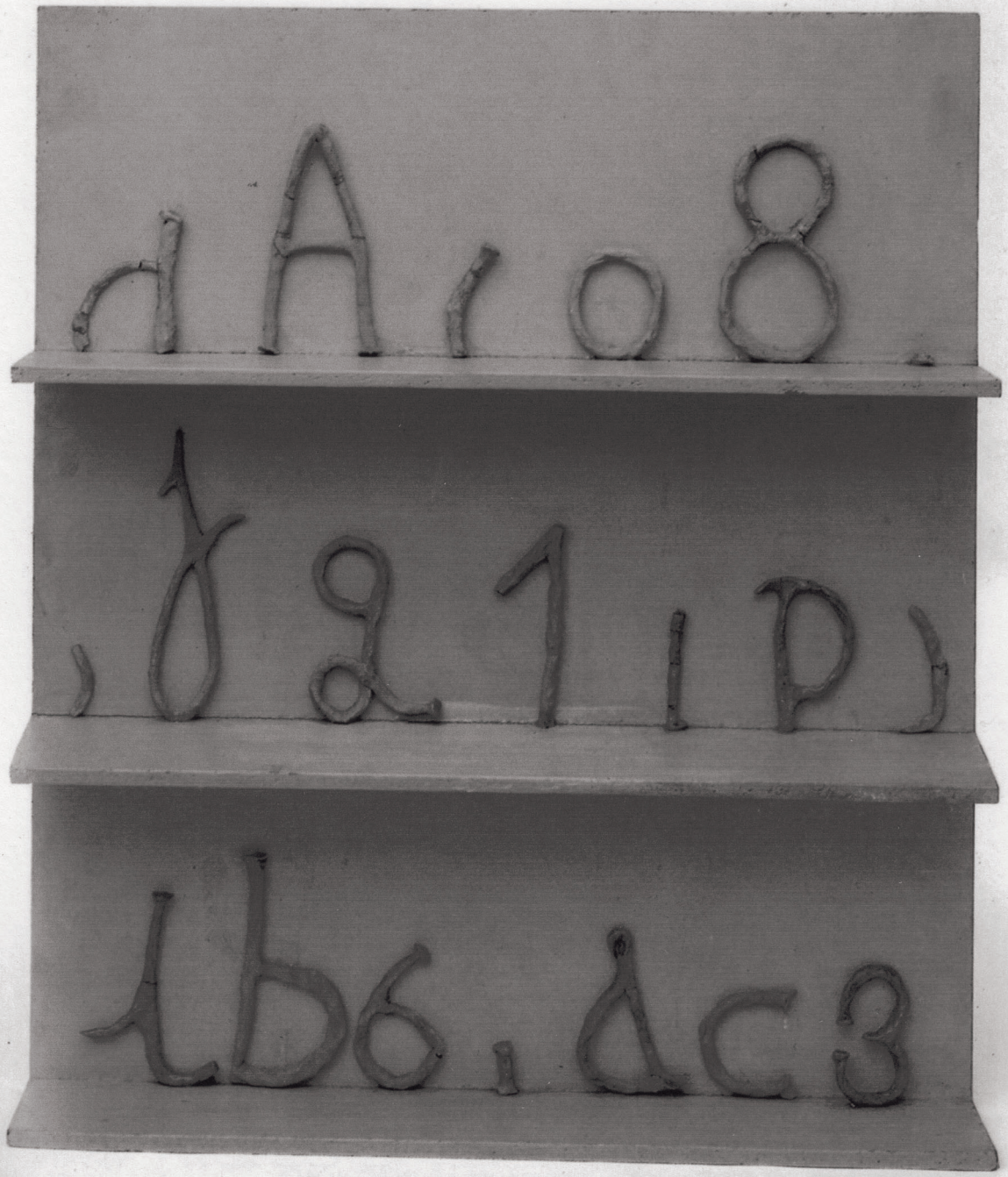
Die Frage nach dem Ort des “Ich“. Eine Art Matrix oder Netz mit wichtigen und weniger wichtigen Verknüpfungen, geformt durch das Ausserhalb, durch Ereignisse. (Was entscheidet, welche Verknüpfungen gemacht werden?)

Eine diffuse Erinnerung an Bilder: an die Perspektive, Kompositionen der Gärten, wie sie darin wandelten, das kühle Glühen der Anordnungen und des Horizonts. Der Traum einer universellen für alle Menschen gültigen Sprache während der Renaissance.

Manchmal die Empfindung mein Denken sei entfernt von mir, dies weil ich glaube, etwas anderes denkt in mir. Ähnlich dem Gefühl, der eigene Körper schrumpfe oder vergrössere sich in unwirklichem Masse.

„Die Art, wie wir sehen, wie wir in Einheiten unterteilen, wie wir die physische Wirklichkeit als System von Beziehungen begreifen, wird determiniert von den (offensichtlich nicht universellen) Gesetzen der Sprache, *mit der* wir gelernt haben zu denken – in diesem Fall ist also die Sprache nicht das, *mittels* dessen man denkt, sondern das, *wodurch* man denkt, oder gar das, *was uns denkt* bzw. *von dem wir gedacht werden*.“
(Umberto Eco, Zeichen, S. 125)

Das Denken erfordert, dass die “Vorstellung“ für die “Sache“ gehalten wird.



Marcel Broodthaers
Gelbe Etagere mit Buchstaben, Zahlen ~~und Kugeln~~
1968 (Kat. Nr. 51)

aus Ton

Etagère jaune avec lettres
de l'alphabet, chiffres
en terre glaise

Es scheinen verletzte, sich auflösende Zeichen zu sein. Relikte.
Zeichen in einer Art Übergang auf etwas hin, oder von etwas her, das ich noch nicht, nicht mehr kenne.
Sie evozieren ein Gefühl der Aphasie.
Die Auflösung scheint sie zu davon zu befreien: lesbar zu sein, Sinn erzeugen zu müssen.

Dissoziation/Derealisation: der Moment, in dem man Zusammenhänge nicht mehr entschlüsseln und nicht mehr herstellen kann, alles in isolierte Teile und Einzelerscheinungen zerfällt. Bühnenhaftigkeit.

Wenn die Zeichen schliesslich verschwänden und auch die Etagère sich anfinge zu verändern, so als griffe der Prozess der Auflösung auf sie über.
Sie wird unsicheres, prekäres Gelände.

Gelände, 2010
Gips auf Holz, je 80 x 65 x 16cm

Untitled (landscape)
1986
Ektacolor photograph
219 × 122 cm

Betrachten eines Wasserfalls (den man nie unabhängig von seinem Ufer und der Landschaft betrachtet, weil sein Strömen davon gekennzeichnet, bedingt wird).

Die immerwährende Bewegung und Distanz. Substanz, welche verströmt und gleichzeitig nie entschwindet.

Muss auch an *Untitled (landscape)* (1986) von Richard Prince denken.
In dieser Anhäufung wirken die Wasserfälle erotisch. Wie Schlitze oder Öffnungen der Natur. Zweigeschlechtlich, sowohl erinnernd an einen Erguss, oder Schweif, wie auch, in der Linie, die das Wasser beschreibt inmitten der gewölbten Natur, an ein weibliches Geschlecht.

Es scheint mir der Genuss der Präsenz ist der eines Verströmens, ohne Höhepunkt.
Eine Verspätung. Ähnlich dem inneren Sprechen. Dem Denken.

Man spricht sich selbst. Ist zugleich Quelle und Empfänger, Trinkender.

Den wälzenden und drängenden Massen einen Moment lang Einhalt zu gebieten, sie zu transformieren, wäre vielleicht ein poetischer Akt.

Die Übergänge erfahrbar machen.

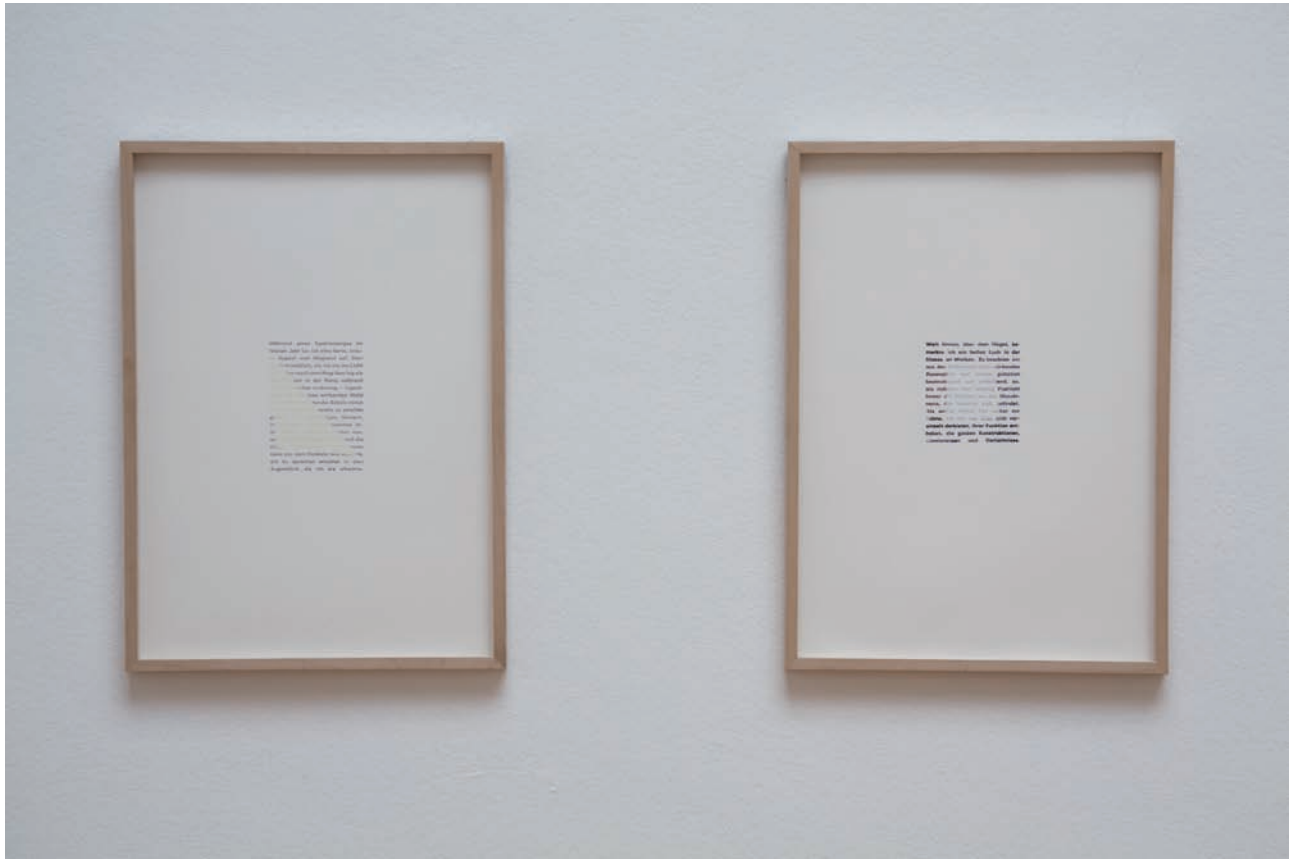
Ohne Titel, 2010
Text, Hochdruck auf Bütten, je 42cm x 29.7cm

(Text links)

Während eines Spazierganges im letzten Jahr las ich eine harte, braune Kapsel vom Wegrand auf. Dörr und befremdlich, als ich sie ins Licht hielt. Den restlichen Weg über lag sie umschlossen in der Hand, während ich an Fassaden vorbeizog – irgendwann auf den lose wirkenden Wald traf, eintrat und durchs Gehölz strich bis ich das Wald*innerste* zu streifen glaubte. Ein weitläufiges Gemach, in dem noch niemand gewesen ist. Der Blick, entzündete Fackel nun, welche Stellen ausleuchtete und die Dinge nacheinander hervortreten liess aus dem Dunkeln wie Akteure, die zu sprechen anhoben in dem Augenblick, als ich sie erkannte.

(Text rechts)

Weit hinten, über dem Hügel, bemerkte ich ein helles Loch in der Masse an Wolken. Es beschien ein aus der Entfernung klein wirkendes Rasenstück und wirkte plötzlich beunruhigend und enthüllend, so als richtete man zufällig Flutlicht hinter die Kulisse, wo die
Maschinerie, das Inventar sich befindet. Als würde dieser Teil selbst zur Bühne, auf der nun alles sich vereinzelt darbietet, ihrer Funktion enthoben, die ganzen Konstruktionen, Konsistenzen und Verhältnisse.



Als stünde man plötzlich inmitten eines sehr weiten Feldes, unberührter Schnee
vielleicht – oder Salz.
Keine Spuren, die auf ein *Herkommen* oder *Verlassen* hinweisen.
(Als wäre man schon immer da gewesen und hätte es eben erst bemerkt.)
Keine Landschaft. Nur der sich endlos verzögernde Raum.
Man wird Teil dieser Verzögerung, man beginnt zu gehen.
Dann: Worte wie Marksteine, Oasen. Wie Tümpel, Gestrüpp.
Ausformungen der Vegetation, der Haufen und Ansammlungen:
Es sind die Körper, die sich kontaktieren.

„Ein Mensch, der in die Menge eintaucht wie in ein Reservoir elektrischer Energie. (...)
Ein *Kaleidoskop*, das mit Bewusstsein versehen ist."

(Baudelaire frei zitiert nach Walter Benjamin, Illuminationen, S. 208)

Das, was vorhanden ist in einer Form der Möglichkeit wiedergeben.

Die Sprache, das Schreiben in den Falt, die Spalte treiben (der Falt bei Mallarmé...). Sie komprimieren und gleichzeitig allgemein halten, jedoch nicht auflösen, sondern inhaltlich formlos werden lassen: Sie ortlos werden lassen.
Das Diffuse beschreiben, labyrinthisch.

Fragmentierung, Diskontinuität.

„Eine diskontinuierliche Form ist die einzige, die (...) angemessen ist, da sie allein das Nebeneinander von Rede und Schweigen, von Spiel und Ernst, von Bedürfnis nach Aussage – selbst nach orakelhafter – und Unentschlossenheit des Denkens, das gleichermassen unbeständig und geteilt ist, ermöglicht und schliesslich auch einen Geist, der verpflichtet ist, systematisch zu sein und gleichzeitig das System zu verabscheuen."

(Maurice Blanchot frei zitiert nach Susan Sontag, Kunst und Antikunst, S. 160)

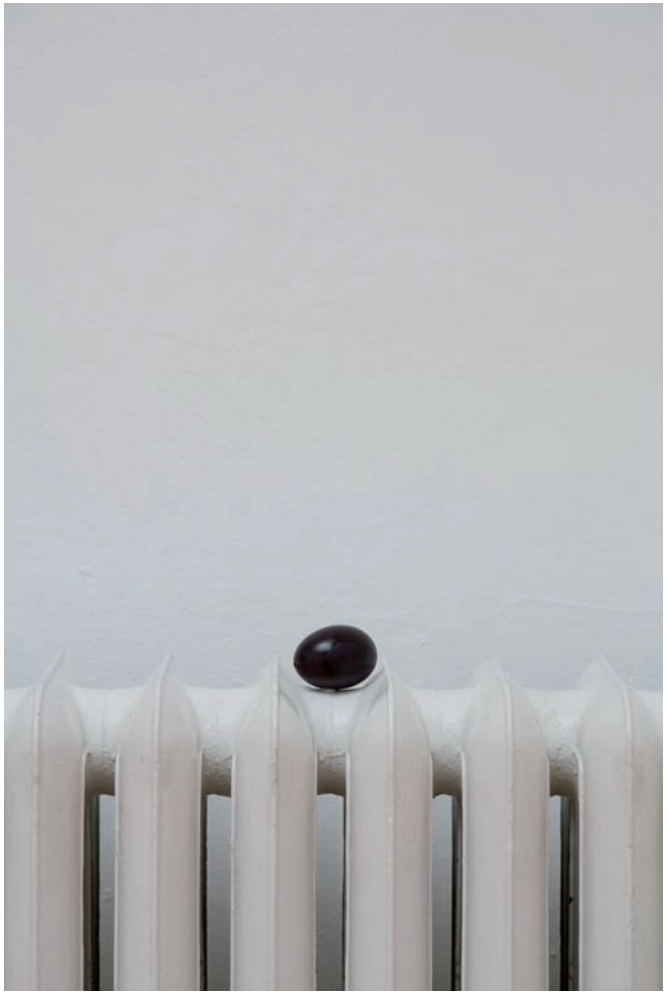
[redacted]

Erneut darauf
stossen, es neu
finden müssen
im Wiederholen
nicht die Sprache
zur Verfügung
haben, sondern
sich ihrer
zu erinnern.

Sonntag,
11. 7. 10

ich bin rasend, ver-irrt im wild
ich bin wild-
man vergiss 7 sich
MO 12.7.10

Ei, 2010



Ausstellungsansicht, Kunsthalle Bern, 2010